

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Li Hangartner, römisch-katholisch

1. Januar 2012

Sei mutig und stark

Josua 1,7ff

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Eine alte biblische Erinnerung aus dem Buch Josua lesen wir heute, am Neujahrstag, in unseren Gottesdiensten. Mose, der Prophet Gottes und Führer des israelitischen Volkes, ist gestorben. Er hat dieses Volk aus der Gefangenschaft geführt. Er hat es durch die Wüste geleitet. Er hat ihm den Willen Gottes vermittelt. Nun ist er tot. Er selbst ist nicht bis in das Land der Freiheit gekommen, er durfte es nur von Ferne sehen. Mose ist in einer gefährlichen Situation gestorben. Das israelitische Volk soll über den Jordan ziehen in das Land, das ihnen versprochen ist. Schwellen und Übergänge sind immer gefährlich. Israel verlässt die alten und berechenbaren Wege, selbst wenn es Wüstenwege waren. „Über den Jordan gehen“ ist bis heute ein salopper Ausdruck für das Sterben eines Menschen. Das Volk soll über den Jordan. Nein, sterben soll es nicht. Aber dies weiss es erst, wenn es die Gefahren bestanden und den Fluss durchquert hat. Vor der Gefahr weiss man nie, ob man nicht doch darin umkommt. Das Volk hat das Versprechen Gottes, dass es leben wird. Josua, der Nachfolger Mose, hat es ihm vermittelt. „Sei mutig und stark!“ spricht Gott zu Josua und zum Volk. „Zittere nicht und lass dich nicht verwirren. Sei mutig und stark!“ Das Volk hat ein Versprechen, doch mehr als ein Versprechen hat es nicht in der Stunde der Gefahr, keine Garantien und nicht einmal mehr den starken Führer Mose.

„Seid mutig und stark!“ Dieser Satz ist jenem alten Volk aus der Bibel zugesprochen in der Stunde der Gefahr. Die Bibel verstehen wir erst, wenn wir uns in die alten Texte hineinlesen. Ein Text wird erst lebendig, wenn wir uns

in ihm entdecken. Er will ja nicht nur eine historische Erinnerung sein. Er will, dass wir uns selber in ihn bergen mit unseren Ängsten und Hoffnungen. Und so ist dies „Seid mutig und stark!“ ein wundervoller Spruch für diesen Neujahrstag, an dem wir den Jordan der Zeit überquert und am Ufer eines neuen Jahres angekommen sind.

Wir haben die Schwelle überschritten. Was wird kommen? fragen wir uns, wie es sich jenes Volk gefragt hat. Anfänge sind immer Zeiten der Angst: Was wird aus mir, was wird aus uns? Was wird aus der Wirtschaftskrise? Was aus den klimatischen Veränderungen?

Anfänge sind aber auch Zeiten der Hoffnung. „Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,“ heisst es bei Hermann Hesse. Jeder Anfang ist ein Versprechen. Darum berühren uns Anfänge so sehr. Ich sage es mit einer kleinen Geschichte, die mein Mann einmal erlebt hat: Vor einiger Zeit hat er mit einer Enkeltochter eine Freundin besucht, die ein Kind bekommen hat. Die Enkeltochter sah das Kind lange und bewegt an, und schliesslich sagte sie: „Es hat so schöne unabgelaufene Füsse!“ Da sieht man vor sich: die Zartheit, die weiche Haut, keine Verletzungen, da ist noch keine Hornhaut gewachsen. So ist es mit jedem Anfang: wenn ein neuer Lebensabschnitt beginnt, wenn das Kind in den Kindergarten kommt, wenn die Jugendlichen von zu Hause ausziehen; so ist es mit dem Anfang einer neuen Freundschaft, einer neuen Arbeitsstelle. Das gilt auch für das neue Jahr: Wenn etwas anfängt, überkommt Menschen eine Art gerührter Hoffnung. Noch ist das Neue nicht verletzt, verstaubt, ermüdet, wundgelaufen, noch hat es wundervolle und unabgelaufene Füsse.

Jeder Anfang hat die Zartheit des Unverdorbenen. Er ist die Erinnerung an all die Anfänge, die in Hoffnung begonnen wurden.

Es ist vielleicht ein müdes Lächeln, mit dem wir den Anfang eines neuen Lebens, einer neuen Partnerschaft oder eines neuen Jahres begrüßen. Wir haben zu viele Anfänge gesehen, die nicht gehalten haben, was sie versprochen haben. Aber ganz ohne Hoffnung ist das Lächeln nicht: Wer weiss? Es könnte ja sein, dass dieser Anfang nicht trügt! Wer weiss, vielleicht könnte dieses Jahr ja ein gutes Jahr werden.

Und wir? Wer sind wir zu Beginn dieses neuen Jahres? Unsere Füsse sind schon viele Wege gegangen. Auch wenn wir immer wieder neu beginnen: Wir beginnen als die, die wir geworden sind. Unsere eigene Vergangenheit holt uns auch zu Beginn dieses neuen Jahres ein. Und so stellt sich die Frage: Ist, was kommen wird, bei allen Anfängen, nicht schon lange ausgemacht?

Das eine oder andere ist gelungen in unserem Leben: eine Liebe, eine Freundschaft, eine Aufgabe, eine Empörung gegen das Unrecht. Aber da sind auch die Niederlagen in unserem Leben, unsere Unfähigkeiten. Gerade wenn man älter ist, kann man sich schon beinahe selber voraussagen, so geläufig scheinen uns unsere Reaktionen und Verhaltensweisen. Die Füße sind abgelaufen, auch am Anfang einer neuen Zeit. Sie haben ihre Risse und Hornhäute. Wir fangen dieses neue Jahr nicht unverwundet an. Wir tragen unser Versagen, unsere Schuld und unser Gelingen in das kommende Jahr.

Der Pessimismus meiner letzten Sätze ist einleuchtend, er hat gute Gründe. Und trotzdem möchte ich ihm, möchte ich mir selber widersprechen: Heisst an Gott glauben nicht auch, sich nicht faszinieren lassen von der eigenen brüchigen Vergangenheit? Wir haben den alten Spruch Gottes „Seid mutig und stark!“ Wir hören den Gottesspruch, den der Prophet Jesaja übermittelt: „Denkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues schaffen. Jetzt wächst es auf, erkennt ihr es denn nicht?“

Vielleicht ist es nichts anderes als Faulheit zu sagen: Was soll's! Es kommt doch alles, wie es kommen muss und wie es schon lange ausgemacht ist. Solche Gedanken schützen uns vor Enttäuschungen und vor der nötigen Veränderung des Lebens. Die süsse Hoffnungslosigkeit, die genüssliche Trägheit: Sie verbieten uns, die Neuheit Gottes und die Neuheit unseres eigenen Lebens zu denken.

Diese süsse Trägheit bedroht nicht nur uns selbst, sie bedroht die Welt unserer Kinder. Sollen wir uns auch im politischen Leben den Luxus dieser Trägheit erlauben? Sollen wir auch da sagen: Es kommt alles, wie es schon lange ausgemacht ist! Die Reichen werden reicher, die Armen ärmer, Geld regiert die Welt und damit aus und Amen? Dieser gottlose Pessimismus, diese wollüstige Resignation könnte den Herren der Welt ja so passen. Aber sie passen dem Herrn der Welt nicht. Der sagt uns am Anfang dieses Jahres: „Seid mutig und stark! Denkt nicht an das frühere, denn ich mache alles neu!“ Die Hoffnung ist eine Tochter der Liebe. Wer seine Kinder liebt, wird nicht vom gefahrlosen Jordanofer aus zusehen, wie ihre Welt verkommt und ihre Zukunft verbrennt. Wer liebt, glaubt nicht, dass alles beim Alten bleiben muss. Liebende sind Jordanüberquerer. Sie sind mutig und stark und vergraben sich nicht im hergebrachten Leben. Sie lassen sich nicht bannen von den Gefahren und Schmerzen, die das Neue bringen könnte. Sie brechen auf, sie setzen über.

Wir haben keine Zeit mehr, die zu bleiben, die wir sind, und alles beim Alten zu lassen. Wir haben den Anfang dieses neuen Jahres, wir können neue Möglichkeiten, neue Wege entdecken. Wege, die wir noch nie gegangen sind – im wörtlichen und übertragenen Sinn. Wir werden auch in diesem Jahr nicht bis ins Reich Gottes kommen. Aber wir können einige Schritte gehen, und das reicht! Wir gehen die Schritte ja nicht ohne das Versprechen Gottes an das Volk in der Wüste: „Sei mutig und stark! Ich bin mit dir. Ich lasse nicht ab von dir und verlasse dich nicht.“

(Melodie des irischen Segens anspielen: Möge die Strasse uns zusammenführen)

Liebe Hörer, liebe Hörerinnen, vielleicht haben Sie die Melodie dieses Liedes erkannt. Es ist die Melodie eines irischen Reisesegens. Am Anfang des Jahres muss ein Segen stehen, auch nach einer Predigt. Ich möchte den Segen loben mit einer Geschichte von Heidi, die Sie vermutlich alle kennen. Eine Szene bleibt mir unvergesslich: Die kleine Heidi befindet sich in Frankfurt, weit weg von den heimatlichen Bergen in der fremden, bedrohlichen Grossstadt. Sie hat Heimweh. Da erinnert sie sich, dass ihre Grossmutter ihr ein Stück Brot in einen Sack gesteckt hat, ein hartes Stück Brot, in das sie beissen soll, wenn das Heimweh sie plagt. Das Stück Brot von der Grossmutter ist mehr als Brot: Es hat die Kraft zu trösten, das Heimweh für einen Moment zu lindern. Das Stück Brot steht für die Liebe der Grossmutter, die für sie spürbar wird, das Brot weckt die Erinnerung an die Gemeinschaft, in der Heidi beheimatet ist, nimmt ihr für den Augenblick das Gefühl, allein und gottverlassen auf dieser Welt zu sein. Das Brot ist viel mehr als Brot.

Auch für mich ist diese Erzählung mehr als einfach die Geschichte von Heidi. Sie ist verbunden mit der Erinnerung an uns Kinder in Nachthemden, wie wir eng aneinander auf den Betten liegen, eines von uns auf dem Schooss unseres Vaters oder unserer Mutter, die uns allabendlich aus dem Heidibuch vorgelesen haben. Das trockene Heidi-Brot wird so zum Brot, das sich aus der Liebe und Zuneigung meiner Eltern nährt, aus der Geborgenheit, die ich als Kind in meiner Familie spürte. Wahrscheinlich haben die meisten von Ihnen einen solchen Brotsack, einen Sack voller Bilder, Geschichten, Gebete, mit Musik, Gesprächen, Erinnerungen. Sie sind „das tägliche Brot der Ermutigung“ (Dorothee Sölle), das uns in Hungerzeiten nährt, in Zeiten der Gottverlassenheit und Hoffnungslosigkeit.

Aus dem Brotsack unserer Tradition ist mir der Brauch des Segnens besonders wichtig. Wir segnen unsere Kinder, die wir lieben und werfen sie damit in Arme, die stärker sind als unsere eigenen. Wir segnen das Brot und beto-

nen seine Kostbarkeit. Wir segnen uns nach dem Gottesdienst in der Kirche, und wir segnen uns an Neujahr mit unseren Wünschen. Der Segen ist die Sprache unseres Heimwehs nach dem grossen Glück. Und so will ich mit einem Segen schliessen, der Ihnen eine gute Reise in das neue Jahr wünscht. „Möge die Strasse uns zusammenführen. Mögest du den Wind in deinem Rücken spüren. Möge die Sonne warm auf dein Gesicht scheinen und der Regen sanft auf deine Felder fallen. Und bis wir uns wiedersehen, halte Gott dich fest in ihrer Hand.“

*Li Hangartner
Wesemlinstrasse 13, 6006 Luzern
li.hangartner@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)